

ULRICH BABINSKY

Eltern-Kind-Arbeit und Pfarrgemeinde

Ein Praxisbericht

In vielen Pfarreien treffen sich meist junge Frauen mit ihren Kleinkindern. Bildet das Pfarrheim nur den notwendigen, aber sehr zufälligen Ort oder sind diese Begegnungen Teil der Pastoral und des kirchlichen Lebens? Unser Autor, Pfarrer in einer Münchener Stadtstrandgemeinde, berichtet und reflektiert über seine Erfahrungen. (Redaktion)

Eltern-Kind-Gruppen sind sehr gefragt. Das hat verschiedene Gründe. Für die Eltern – in der Regel jeweils ein Elternteil, meistens die Mütter – ist es nach der Lebensumstellung infolge der Geburt eines Kindes und der damit verbundenen Isolation sehr wichtig, mit anderen Frauen und Männern in Kontakt zu treten, die sich in der gleichen Situation befinden, also einen Ort zu haben, an dem sie Erfahrungen austauschen und Erziehungsfragen besprechen können. Und die Kinder haben in solchen Gruppen die Chance, Gleichaltrige kennenzulernen, mit denen sie vielleicht später sogar den Kindergarten und die Grundschule besuchen. Erstmalig können sie die Zugehörigkeit zu einer Gruppe erleben und das Loslösen von den Eltern ausprobieren. Mit diesen oder ähnlichen Erwartungen machen sich Eltern auf die Suche nach entsprechenden Angeboten („Baby-Treff“, „Krabbelgruppe“, „Mini-Club“, „Mutter-Kind-Gruppe“, „Spielgruppe“). Oder sie ergreifen gleich selbst die Initiative und versuchen mit anderen Interessierten, eine Gruppe auf den Weg zu bringen. Da privat meist keine geeigneten Räume zur Verfügung stehen und auch der Bekanntenkreis von ebenfalls Betroffe-

nen nicht allzu groß ist, kommt fast automatisch die Pfarrgemeinde in Betracht. Denn dort sind in der Regel genügend Räume vorhanden, und es können Kontakte vermittelt werden.

Auch für eine Pfarrgemeinde gibt es viele gute Gründe, sich für das Zustandekommen von Eltern-Kind-Gruppen einzusetzen. Solche Gruppen tragen nämlich mit dazu bei, daß der Kontakt zu jungen Familien nach der Taufe nicht abreißt, oder, positiv gewendet, daß die Pfarrgemeinde ihrer Verantwortung gegenüber ihren jüngsten Mitgliedern und deren Eltern gerecht wird. Die Zugehörigkeit zu einer Eltern-Kind-Gruppe weckt zudem das Interesse an anderen Angeboten der Pfarrgemeinde, wie etwa an Gottesdiensten für Kleinkinder, und manchmal sogar die Bereitschaft, sich über die eigene Gruppe hinaus in einem anderen Tätigkeitsfeld der Pfarrgemeinde zu engagieren (zum Beispiel in einem der Sachbeziehungsweise Fachausschüsse des Pfarrgemeinderats). Nicht außer acht zu lassen ist schließlich der vielleicht eher seltene Fall, daß Eltern, die bisher über keine kirchliche Bindung verfügten, einen positiven Zugang finden.

Die Erfahrung zeigt jedoch, daß es von seiten der Pfarrgemeinde nicht ausreicht, lediglich einen Raum zur Verfügung zu stellen. Die Planung und Organisation der Treffen ergibt sich nicht von selbst. Zeit und Dauer müssen ebenso vereinbart werden wie die Zahl der Teilnehmenden. Erwartungen müssen geklärt werden. Spiele, Lieder und Tänze sind vorzubereiten. Eltern und Kinder benötigen eine Anleitung. Verunsicherung und Angst sind behutsam zu thematisieren. Der Prozeß der Gruppe muß reflektiert werden. Konflikte sind zu lösen. Aus alledem wird ersichtlich: Eltern-Kind-Gruppen brauchen eine Leitung und Begleitung. Und: So sie erwartet und tatsächlich angestrebt wird, muß auch die Vernetzung mit dem übrigen Leben der Pfarrgemeinde gewährleistet sein. Es ist ein Anfang, wenn im Rahmen des Taufgesprächs auf das pfarrgemeindliche Angebot von Eltern-Kind-Gruppen hingewiesen wird, aber auf Dauer ist dies nicht ausreichend. Weiterführende Angebote wie etwa Familienkreise sind erforderlich. Kurzum: Es ist ein pädagogisches und pastorales Konzept erforderlich.

Seit 1992 wird in unserer Pfarrei, einer mittelgroßen Pfarrgemeinde am nördlichen Stadtrand von München, nach einem pädagogischen Konzept gearbeitet. Die vorausgehenden Mutter-Kind-Gruppen hatten eher den Charakter eines Kaffeekränzchens mit Kindern. Zwei Frauen, eine Mutter aus unserer Pfarrgemeinde und eine aus einer Nachbargemeinde, leiten jetzt insgesamt vier Gruppen mit jeweils acht Eltern-Kind-Paaren. Das Konzept wurde vom „Haus der Familie“, einer katholischen Familienbildungsstätte in München, entwickelt. Es ist beziehungs- und konfliktorientiert und geht

von der Überzeugung aus, daß gesunde menschliche Entwicklung Zeit und Raum braucht. Besonderes Augenmerk gilt dem jeweiligen Entwicklungsstand des Kindes und der Kommunikation. In einer Zeit, die unter dem Diktat der „optimalen Förderung“ des Kindes steht, sollen der Freiraum für eine altersgemäße Entwicklung geschützt und die Eltern von überforderndem Druck befreit werden. Sie sollen darin bestärkt werden, die Entwicklung ihres Kindes wahrzunehmen und Konflikten nicht auszuweichen. In der Praxis heißt das: regelmäßige Treffen im gleichen Raum, ein fester Zeitrahmen, der das Kind nicht überfordert, gemeinsames Bewegen von Eltern und Kindern am Boden, möglichst wenig Spielzeug, genügend Zeit zum freien Spielen und deshalb in der Regel kein Essen und Trinken, kein Schnuller als Mittel, um die Kinder ruhigzustellen. Die Leiterinnen sind zur regelmäßigen Teilnahme an einer Supervision verpflichtet, die vierzehntägig im „Haus der Familie“ stattfindet. Sie wird von ihnen als hilfreich und weiterführend und deshalb eher als Gratifikation denn als Belastung erlebt. Sie erhalten zudem eine Aufwandsentschädigung. Die Eltern zahlen einen Kostenbeitrag, der an das „Haus der Familie“ weitergeleitet wird. Obwohl dieses pädagogische Konzept, wie die Stichworte „beziehungs- und konfliktorientiert“ erkennen lassen, einigermaßen anspruchsvoll ist, wird es doch von den Eltern sehr gut angenommen. Elternabende tragen dazu bei, die Ziele dieses Ansatzes zu verstehen.

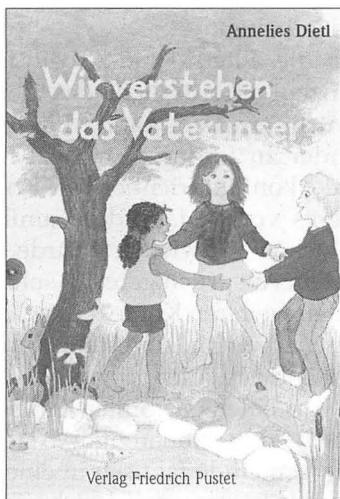
Und das pastorale Konzept? Als ich im Herbst 1996 als Pfarrer in unsere Pfarrgemeinde kam, war ich nicht nur von dieser sehr ambitionierten Arbeit beeindruckt, sondern ich fühlte mich

auch entlastet. Ich wußte die Eltern-Kind-Gruppen gewissermaßen in guten Händen, war also frei für andere Aufgaben. Das hatte jedoch zur Konsequenz, daß die Pastoral der Eltern-Kind-Gruppen und deren Einbindung in die übrige Pfarrgemeinde zunächst unterentwickelt blieb. Abgesehen von den Taufgesprächen und einigen Gottesdiensten mit Kleinkindern kam es kaum zu Kontakten. Das änderte sich, als wir im Frühjahr 1997 eine Elterninitiative gründeten, um etwas gegen die Unterversorgung mit Kindergartenplätzen in unserem Stadtbezirk zu unternehmen. Viele Eltern aus den Eltern-Kind-Gruppen beteiligten sich daran. Es wurden Unterschriften gesammelt, Politiker gewonnen, eine Pressekonferenz organisiert und tatsächlich das gesetzte Ziel eines zusätzlichen Kindergartens erreicht. Im Laufe dieses Projekts wurde mir folgendes deutlich:

– Eltern-Kind-Gruppen sind von ihrem normalen Ablauf her betrachtet erziehungs- und gemeinschaftsorientiert. Sie können und sollten aber auch gemeinwesenorientiert sein. Denn: Es ist zweifelsohne verdienstvoll, den Kontakt zwischen verschiedenen Familien und ein gutes Klima zwischen Eltern und Kindern zu fördern. Aber eine nur wenig familienfreundliche soziale Infrastruktur kann diesen Zielen erheblich zuwiderlaufen. Manche Familie gerät in finanzielle Schwierigkeiten, wenn nach dem Ablauf des Erziehungsurlaubs der zweite Verdienst ausfällt, weil kein Kindergartenplatz zu bekommen war. Und das Konkurrieren um einen der knappen Kindergartenplätze schafft ein Klima von Mißgunst und Neid.

– Ein gemeinwesenorientiertes Projekt kann dazu beitragen, daß sich der Lebenshorizont weitet und ein Klima der Hoffnung entsteht. Eltern-Kind-Gruppen führen zwar aus der situationsbedingten Isolation nach der Geburt eines Kindes heraus. Gleichwohl ist auch deren Horizont aufgrund der Orientierung an der Aufnahmefähigkeit des Kindes noch sehr eng gesteckt. Was darüber hinaus geht, ist von einem Schleier des Undurchschaubaren und, gar nicht so selten, des Bedrohlichen umgeben. Das aktuelle tagespolitische Geschehen, das Lesen der Tageszeitung rücken für manche junge Eltern in weite Ferne; für einen Behördengang müssen bisweilen unglaubliche Energien mobilisiert werden. Das gemeinsame Engagement hilft demgegenüber, sich in der Welt wieder zurechtzufinden, und, wenn es auch noch wie in unserem Fall mit Erfolg gekrönt ist, zu erkennen, daß deren Mechanismen gar nicht so unveränderbar sind, wie es oft erscheint.

– In unseren Eltern-Kind-Gruppen wird der Glaube vor allem kindgemäß und eigentlich kaum erwachsenengerecht thematisiert. So werden zum Ende der Treffen vor allem in den geprägten Zeiten des Kirchenjahres und an einigen Feiertagen wie Erntedank einige Anregungen für die religiöse Erziehung gegeben (zum Beispiel Lieder und einfache Bastelarbeiten). Die Eltern sind für diese Vorschläge sehr dankbar. Zudem hat sich bei manchen unserer Gruppen der Brauch entwickelt, vor oder nach dem Treffen die Kirche aufzusuchen, mit den Kindern herumzuschauen, eine Kerze anzuzünden und ein kurzes Bitt- oder Dankgebet zu sprechen. Als ich sie einmal



Dietl, Annelies
Wir verstehen das
Vaterunser
 72 Seiten, 10 ganzseitige, farbige Illustr. von Judith Winstel,
 Hardcover
 DM/sFr 19,80/öS 145,-
 [ISBN 3-7917-1617-4]

Für Kinder ab 6 Jahren.
 Jede Vaterunser-Bitte
 wird kindgerecht erklärt,
 mit einem Farbbild illustriert, dann folgt eine
 kleine, heutige
 Geschichte, die das
 Vaterunser in das Leben
 der Kinder überträgt.
 Eine wertvolle Hilfe für
 die Erstkommunion und
 die Beichtkatechese und
 immer ein schönes
 Geschenk. Natürlich
 auch für evangelische
 Kinder.



Verlag Friedrich Pustet

fragte, wie sie auf diese gute Idee gekommen seien, verwiesen die Mütter darauf, daß ihnen ihre Kinder auf die Sprünge geholfen haben. Deren neugieriges Fragen hatte sie bewegt, mit ihnen in die Kirche zu gehen. Im Religiösen wie im Pädagogischen: Orientierung am Kinde. Warum sollten nur die Kinder an der Hand ihrer Eltern, warum nicht auch die Eltern an der Hand ihrer Kinder in die Kirche gehen und erneut zum Glauben finden? Nur: Werden sie ihn dann nicht auch wieder mit den Kinderschuhen ablegen? Während der stadtteilbezogenen Kindergarteninitiative erlebte ich demgegenüber, wie der Glaube aus der Praxis heraus erwachsenengemäß thematisiert werden konnte. Das war möglich, weil eben nicht die Kinder und ihre Entwicklung, sondern die Erwachsenen selbst im Mittelpunkt standen. So konnte ihr Erleben von Ohnmacht und Enttäuschung, Hoffen und Bangen religiös thematisiert werden. Das heißt nicht, daß das gemeinsame Erleben von Erwachsenen und Kindern im unmittelbaren Kontext einer Eltern-Kind-Gruppe für den Erwachsenen religiös irrelevant wäre. Aber: Solches Erleben muß thematisiert werden, damit es nicht diffus bleibt und als Erfahrung verfügbar wird.

Zusammenfassend und schlußfolgernd ist festzuhalten:

1. Für die Eltern-Kind-Arbeit ist ein Konzept erforderlich, das den Anspruch erheben kann, Eltern und Kinder zu fördern. Ein beziehungs- und konfliktorientiertes Konzept, wie es vom „Haus der Familie“ in München entwickelt wurde, wird diesem Anspruch gerecht, sollte aber in den weiteren Kontext der Gemeinwesenarbeit hineingestellt werden.
2. Der gemeinwesenorientierte Ansatz ist von einer pastoralen Grundsatzentscheidung abhängig. Wo sich eine Pfarrgemeinde faktisch in einer Sonderwelt bewegt, wird sich eine solche Ausrichtung nicht nahelegen. Andererseits ist es jedoch möglich, mit Hilfe einer gemeinwesenorientierten Eltern-Kind-Arbeit die Praxis einer Pfarrgemeinde auf dieses Ziel hin zu transformieren. Es gibt genügend junge Eltern,¹ die dazu bereit sind.
3. In Eltern-Kind-Gruppen stehen allem Anschein nach die Kinder im Vordergrund. Speziell im Blick auf den Glauben stellt sich die Frage, inwieweit Erwachsene hier die Gelegenheit haben, darin zu reifen. Diese Frage wird dort um so drängender, wo die Eltern-Kind-Gruppe für geraume Zeit die einzige Verbindung zu einer Pfarrgemeinde ist.

¹ Infolge der Kindergarteninitiative ist in unserem Pfarrgemeinderat ein kommunalpolitischer Arbeitskreis entstanden.